

# Champignon

Autor(en): **Rosenberger, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **2 (1916)**

Heft 27

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531592>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Treffend steht über dem 4. Buch: „Aus dem Jahrhundert des großen Krieges.“ In beinahe zu detaillierter Weise schildert der Verfasser der „Ahnen“ die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Es ist nicht die Betonung des rein politischen und strategischen Momentes; im Gegenteil dominiert die Wechselwirkung zwischen Ursache und Wirkung in der Entwicklung des kulturellen Motives. Ziehen wir noch die „Folgen“-Darstellung in Betracht, so erscheint uns dieser Band als eigentliche Kulturgeschichtsschreibung.

Der 5. und letzte Band umfaßt auf fast 500 Seiten die Zeit von 1700—1848. Es ist die „neuere Zeit“, die Jahre der Nachwehen, der Rekonvaleszenz. Ist die Geschichte des „Staates Friedrich des Großen“ eine Verherrlichung des preußischen Staatsgedankens im kulturellen Sinne, so ist die Schilderung der Erhebung der Deutschen in den Freiheitskriegen gegen Napoleon der Sieg des deutsch-vaterländischen Gedankens des Dichters. Freilich ging es noch Jahrzehnte bis dieser Traum eines „einigen Deutschland“ und mit Ausschluß Österreichs in Erfüllung gehen sollte. In sinniger Weise schließt Freitag seine „Bilder“, indem er noch seinen Freund Karl Mathy über eine Dorfschule sprechen läßt. Das heutige Uhrmacher-Dorf Grenchen zu Füßen des Jura ist der Ort der Handlung und Karl Mathy der dortige Lehrer. Ein Beweis, daß die Gemeinde Verständnis für die Schule an den Tag legte, erhellt aus mehreren Bemerkungen; die Entwicklung desselben ist kulturhistorisch von Interesse. (Schluß folgt.)

## Champignon.

Von Eugen Rosenberger.

Die Pilze kommen mir immer als die trügsten Pflanzen vor. Darum nenn' ich meinen Typus eines faulen Schülers Champignon. Die trägen Schüler sind es, welche unser Schulkreuz ausmachen. Ich meine hier nicht jene Trägheit, die ihren Grund in krankhaften körperlichen Zuständen hat und bei welcher wir den betreffenden Kindern oft bitter Unrecht tun mit unsern Aufgaben und Strafen, weil dort besser der Arzt als der Pädagoge ins Mittel treten würde.

Mein Champignon war gesund wie der Fisch im Wasser und absolut nicht ohne Talent. Galt es einen mutwilligen Streich zu spielen oder das Maul tüchtig in losem Gespräch zu üben, da war er schon dabei. Aber lernen, in der Bank stillesitzen und aufmerken oder fleißig schreiben und rechnen, das lag ihm nicht. Er war nicht Phlegmatiker, sondern Sanguiniker, war leichtsinnig, vergaß alles im Handkehrum; in seiner Unordentlichkeit und Unbesonnenheit unterschied er nie zwischen Wichtigem und Unwichtigem; seine Zerstreutheit führte zu Flüchtigkeit bei allen Arbeiten, zur Nachlässigkeit in seinem Äußern, in seinem ganzen Tun und Lassen. An gutem Willen fehlte es ihm gerade nicht. Galt's zu rechnen, so machte er sich wohl dahinter, eine, zwei Rechnungen wurden schnell gelöst, richtig oder unrichtig, darauf wurde nicht geachtet, wenigstens bei der zweiten nicht mehr. Dann sank die Hand schlaff herab oder es wurde ein Tintenleck etwas verziert, irgend ein Figürchen oder „Manögel“ unter die Rechnung, auf den Destrand oder das Fließblatt gezeichnet und dem Nachbar gezeigt; vielleicht

begann ein Spielen mit den Schulgeräten oder irgend eine andere Tändelei. Ähnlich ging's beim Aufsatz. Der erste und vielleicht der zweite Satz war richtig und schön geschrieben, am Ende auch noch ohne Schreibfehler. Dann wurde Satz um Satz schlechter und schlechter. — Solche Fehler liegen im Naturell der Kinder begründet und sind ungemein schwer zu beseitigen. Ich versuchte es erst mit Worten: Dem Fleißigen gehört die Welt. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen usw. Ich erreichte wenig damit, sie waren leerer Schall. Ich appellierte ans Ehrgefühl und hatte anfänglich ebenfalls wenig Erfolg. Wie gesagt, etwas guter Wille war ja da, aber die Fähigkeit, das Vorgenommene auch auszuführen, fehlte. Diese mußte vor allem anerzogen und gefestigt werden. Am leichtesten ging mir dieses beim Turnen. Dieses tat der Schüler sehr gerne und war bald allen voran. Nun merkte man schon deutlich das Ehrgefühl. Dann fand ich, daß er Interesse für das Zeichnen zeigte. Schnell war ich hinterher. Er durfte mehr zeichnen als die andern. Auch seine Schrift wurde schöner. Da hatte ich für ihn jedesmal ein Lob in dieser Hinsicht beim Aufsatz und ein „Aber“ für die Schlusssätze. Das spornte weiter an; er ließ sich schon stark bei der Ehre fassen. Bei seinem Mangel an Gewissenhaftigkeit mußte ich selbst zu seinem Gewissen werden, mußte unermüdlich, teils mit leichter Erinnerung, teils mit energischer Ermahnung die Wege weisen. Dabei durfte ich seinen guten Willen in keinem Falle übersehen. Tat ich das einmal und fuhr den Knaben hart an oder strafte sogar, so konnte leicht der gute Wille in einen bösen umschlagen, und meine Erfolge waren um ein gutes Stück dahin, ich mußte wieder weit unten, von neuem beginnen.

Geduld, Geduld und nochmals Geduld ist in solchen Fällen der einzige Weg, der zum Ziele führt. Kommt dann endlich nach vieler Geduld die Macht der Gewohnheit dem Schüler bei seinem Streben zu Hilfe, dann kann man schließlich von einem solchen Bögling das feste Wort: „Ich will!“ verlangen und ihn das schöne Gedicht von Ernst Zahn sprechen lassen:

Ich will meine Straße gehn  
Und blicken zur Seite nicht,  
Wo winkend die Freunde stehn  
Und die Feinde mit finstern Gesicht.

Und kommt ein Lob geflogen:  
„Der darf sich lassen sehen!“  
Ich will vornübergebogen  
Und schweigend weiter gehen.

Und schallt's an manchen Enden:  
„Der Burche taugt nicht viel!“  
Ich will den Blick nicht wenden  
Vom fernen Ziel.

Ob ich es komme zu fassen,  
Das wissen nicht du und ich;  
Doch sollen sie mir es lassen,  
Daß ich vom Wege nicht wich.

Bleibe nicht am Boden haften,  
Frisch gewagt und frisch hinaus!  
Kopf und Arm mit heitern Kräften  
Überall sind sie zu Haus;  
Wo wir uns der Sonne freuen  
Sind wir jeder Sorge los;  
Daß wir uns in ihr zerstreuen,  
Darum ist die Welt so groß.

Goethe.